**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 25 (1935)

**Heft:** 22

**Artikel:** Das Menschlein Matthias [Schluss]

**Autor:** Ilg, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-642414

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 1. Juni 1935

## Quellenrauschen. Von U. W. Züricher.

Es rauschen die Quellen zu Tale,
Belebend aufschäumend und kühl;
Da packt mich mit einemmale
Ein seltsames Weltengefühl.

Es ist mir, als flössen die Seelen
Wie Regen zur Erde herab
Und eilten nach hohen Befehlen
Erfrischend zum Meere, zum Grab.

Und rings an den Ufern gedeihen
Und wachsen die Saaten empor.
O Wasser! O Seele! Wem weihen
Wir euren lebendigen Chor?

# Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

22

Der feiste Wirt musterte den wunderlichen Gast und schnitt eine witzige Grimasse.

„Was wär' dem Herrn gefällig?"

Matthias wollte einen warmen Kaffee oder ein Glas Milch verlangen, da fiel sein Blick auf den Schanktisch.

„Ein Glas Saft mit Biberfladen!" begehrte er waghalsig.

Der Wirt stemmte beide Arme auf den Tisch.

„Jaso ... Saft und Biberfladen? Du bist grad kein Narr. Und die Batzen, he? Hast denn Geld, Bub?"

Freilich hatte er welches, der durchgebrannte Handelsmann! Stumm legte er eine Handvoll Nickel auf den Tisch und sah auf, dumm und unverschämt.

„Oho ... so viel?"

„Mhm ..."

Der Blick des Wirts maß den Wert der Münzen und bekam dann einen recht mißtrauischen Stich. Das Bürschlein stellte das Beineschlenkern ein.

„Soso. Allerhand Achtung! Und woher hast's? Ich mein' schier ... gestohlen? Hä oder nicht hä? Wem gehörst du, wie heißt mit Vatersnamen? Sag's her oder ich hol' den Landjäger!"

Matthias wurde brandrot, stammelte etwas von einer Sparbüchse, langte derweil mit der vollen Hand nach der Tasche, mit der anderen nach der Tür — und eh' der Wirt eine Hand hoch hatte, war der Schlingel schon zum Loch hinaus. Vom Fenster auf die Straße konnte der Alte sehen, was die Angst ausrichtet, wo sie in junge Beine fährt. Das lief, was es Boden fassen konnte, hui und fort! So lange der Fliehende den strafenden Blick des Wirtes auf seinem Rücken haften glaubte, hielt er nicht mehr an. Erst in respektvoller Entfernung wich die schamhafte Beklemmung. Talab, dem Wald entlang breiteten sich Wiesen mit weidendem Vieh. Schon röteten sich die Hagebutten und die Herbstzeitlosen öffneten ihre giftigen Kelche. Von unten herauf winkten die Obstgärten, dort waren nun wohl die Mostpressen im Schwung, dort gab es natürlich auch Läden, wo er sich unauffällig Wurst und Brot beschaffen konnte. Bei dieser guten Aussicht vergaß er den mißlichen Vorfall vollends. Immer mehr machte er sich ein dreistes, entschlossenes Wesen zu eigen und ließ seine Augen keck umherschweifen.

Im Gehen erinnerte er sich plötzlich: heut vormittag war ja Schule in Guggisau. Was mochte wohl geschehen und gesprochen worden sein, als beim Apell des Lehrers auf den Ruf „Matthias Böhi" kein „Hier" erfolgte? Vielleicht war sein Vetter Konrad aufgestanden und hatte gemeldet, der Matthias sei entlaufen. Daraufhin war es gewiß ganz unruhig geworden in der Klasse, und der Lehrer mußte auf sein Pult trommeln: „Ruhe im Glied! Warum ist er denn fortgelaufen, der Matthias?" Das hatte dann auch Konrad nicht eingestehen mögen. Man munkelte vielleicht etwas Entsetzliches ... er sei ertrunken, unter die Räder gekommen oder so.

Diese schauererregenden Gedanken konnte Matthias nicht weiterspinnen, weil gerade ein später Schmetterling mit goldgelbem Flügelrand an ihm vorbeiflog. Da zitterte er schon vor Begierde, als sei das Wunder rein nur für ihn geschaffen. Aber ach! wie konnte er seiner habhaft werden? Ja, wenn er jetzt bloß Netz und Büchse, deren ihn die Basgotte beraubte, zur Hand gehabt hätte! Statt dessen zog er sein rotbedrucktes Schnupftuch hervor, schlich dem Wunderding leise nach und deckte es glücklich zu. Wie schade, nirgends war eine Schachtel zum Aufbewahren zu finden. Der gequetschte, sterbende Falter zuckte nur noch mit dem samt-

haarigen Leibchen, was dem mitleidigen Häscher bis ins Innerste weh tat.

„Hm ... so flieg halt wieder fort, du dummer Kerl, flieg!"

Da rauschte es im Gebüsch, und Matthias fuhr gleich wieder der lähmende Schreck in die Glieder.

Ein kleines Mädchen trat neugierig heraus, einen scheuen, freundlichen Augengruß bietend. Der Flüchtling streckte ihr seine zarte Beute entgegen: „Willst das?"

Die Kleine besah sich das Ding aufmerksam, schüttelte jedoch verneinend den Kopf.

„Aber das?" Er hielt ihr großartig einen Zwanziger hin. Wie sie da schelmisch lachte! Natürlich meinte sie, er wolle sie bloß necken. Da faßte er ihr vom Brombeersammeln ganz schwarzes Händchen und drückte den Nickel hinein.

„Ich hab' noch viel davon, siehst du?"

Wirklich, eine ganze Handvoll kam da zum Vorschein. Sie mußte ihm für ein halbes Fränklein ihre ganze Ernte verkaufen. Das wurde sein Frühstück. Noch nie hatte ihm eines besser gemundet. Und die Sammlerin sah fast bestürzt zu, wie schnell der schöne Vorrat verschwand.

„Ist denn dein Vater so reich?" fragte sie sodann überglücklich, ihren Gewinn sorglich hütend. Der Lumpenjunge und das viele schöne Geld paßten nach ihrem Sinn gar nicht gut zusammen.

Die Frage verwirrte ihn ganz. Sein Vater? An den hatte er noch gar nicht gedacht. Die Mutter freilich, die lag — er wußte auch nicht wo — und konnte sich selber nicht helfen. Aber der Vater? Ob der reich war! Das wußte niemand besser als er, Matthias Böhi. Ha, einer, der den Herzog von Oesterreich nachmachen konnte, mußte doch gewiß Geld in Hülle und Fülle haben!

Wenn er sich gegen Abend einfach auf die Hafenmauer hinaustrollte und dort harrte, bis der Grimmige kam, um auf den Fischfang zu ziehen? Ein kühnes Unterfangen ... Matthias überlegte lange. Dann zog er davon, ohne das Beerenmädchen zu grüßen. Zwei Stunden hatte er bis zum See noch zu marschieren. Um alle schönen Herrenhäuser strich er andächtig herum und träumte sich ein Weilchen hinein, obwohl er an keine Wunder mehr glaubte. Im Grunde jedoch war seine Flucht nur mehr eine Vergnügungsreise. Der Ausgang, das Ziel und seine Ferne beunruhigten ihn kaum, so wenig, daß er sich nicht einmal die Zeit vorsetzte, in der er nach Treustadt zu gelangen hoffte.

In der ersten Nachmittagsstunde kam Matthias Böhi auf die lange Seestraße, die viele hundert Meter lang schnurgerade ins Herz der Stadt hineinführte. Er sah von weitem schon des Domes gewölbte Kuppel hoch über allen Dächern, von den durch lockere Herbstwanderwolken geschossenen Sonnenpfeilen getroffen, die Vogtei, das alte Kloster auf der Höhe, den Leuchtturm und das stattliche Kornhaus am Hafen. Zwei weiße Dampfer waren eben ausgelaufen, die eine Weile noch in Ufernähe manövrierten und dann, von Möwen verfolgt, mit heftig rauchenden Kaminen nach links und rechts auseinanderstoben. — Das Alltagsgesicht der Stadt am See ... und doch erfaßte es die auferweckte junge Seele mit märchenhafter Gewalt. Der kühne kleine Wandersmann sah alles mit verklärten Blicken, aus einem wunderbaren Rausch der Sinne an, als schritte er auf blumiger Au den Zinnen der ewigen Stadt entgegen. Er bemerkte nichts davon, daß die ihm begegnenden oder ihn überholenden Menschen zu Fuß und zu Wagen ganz gewöhnliche Züge und Geschäfte zur Schau trugen: so tief bedeutsam erschien ihm selber dieser Strom von und nach dem herrlichen Orte, der nun auch ihn wieder empfangen sollte. Mit diesem selbstgeschaffenen Tag, ahnte er, begann ein neues, ereignisreiches, glückseliges Leben. Früh hatte er sein Schicksal bezwungen. — —

Wenn ihn etwas noch auf Sekunden niederstimmte, so war's höchstens sein schäbig Gewand. Wohl hatte er, dem stolzen Umschwung zu Ehren, am Ufer bei Staad Gesicht, Hände und Füße tüchtig gewaschen, aber das Einzugskleid machten den reinen Leib, die strahlende Seele fast zuschanden und deuchte ihn eine große Schmach. Schnell mußte da Wandel geschaffen werden. Vor den ersten Häusern überlegte er, wohin er sich zuerst wenden solle. Er konnte Mutters vorige Herberge aufsuchen und ihren jetzigen Aufenthalt erkunden. Oder sollte er sich nach der Bleiche begeben? Dort aber mußte er gewärtig sein, dem Vettergötti zugeführt zu werden, der Matthias Selbstbefreiung wieder zunichte machen konnte. So schlug er lieber gleich den Weg zur Schifflände ein. Besorgten Blicks suchte er drüben das hellbraune Boot, mit dem er unlängst noch so entzückende Fahrten gemacht hatte. Glück zu, es war noch da!

Auf der Hafenmauer gesellte er sich bald zwei Knaben zu, welche Angelruten hielten und ihre Beine furchtlos über den Rand baumeln ließen. Das war's, was Matthias zunächst brauchte. Die beiden zeigten sich zwar nicht sehr erbaut von seinem Erscheinen, was der Einsame mit wachem Instinkt sogleich empfand. Dennoch trat er ganz nah hinzu. Wenn die Glotzer geahnt hätten, welche Versöhnungsmittel er aufbieten konnte!

Da — ein Ruck, ein Schwung: auf der Platte zappelte und überwarf sich schon so ein glitzernder, schuppiger Schnapper. Dieweil Matthias vor Erregung bebte, löste der gesegnete Fischer gelassen den Haken aus dem Fischrachen und schmiß den Zappelnden fluchend auf den Stein, wo er sich krümmte bis zum Ersticken. Der Ankömmling überwand seine Schüchternheit und bückte sich nach dem schmächtigen Fischlein.

„Schieb ab, du Schaf!" fauchte der ihm Zunächststehende.

Erschrocken wich Matthias einige Schritte zurück, um aus gebührender Entfernung dem Spiel der vom flüchtigen Schnuppern der Fische leicht bewegten Korke zuzusehen. Nur auf drei Atemzüge war er unschlüssig, ob er nicht lieber der feindlichen Weisung folgen und „abschieben" solle. Aber er hatte solche Sehnsucht nach einer Lustbarkeit! Auch nicht eine Stunde weit dachte er mehr vorwärts. Hier wollte er nun stehen und mithalten, bis der ersehnte Retter kam.

Ganz unbegründet bot er jedem der Jungen ein Geldstück an, was auf der Stelle eine völlige Wandlung ihres Gebarens bewirkte.

Wieder prahlte er mit seinem Besitztum. Der Aufgeweckteren dachte gleich mehr davon zu erwischen, wenn er dem Spender seine Angelrute lieh und ihn im Fischfang unterwies. Er täuschte sich nicht. Matthias setzte ohne Ge-

wissensnot den Rest seines Vermögens daran, den schönen Zeitvertreib zu erwerben.

Eine Weile blieben ihm die neuen Freunde noch zur Seite, dann gelüstete sie's, mit dem erbeuteten Schatz in Sicherheit zu kommen. Irgendwas, merkten sie wohl, war da nicht geheuer. Aber Matthias vermißte sie nicht. Mit innigem Behagen, als sei nun alles in bester Ordnung, gab er sich dem ungewohnten Geschäfte hin. Die großen Schiffe dampften aus und ein, Ruderer fuhren dicht an ihm vorüber, und gegenüber, auf der Kornhausrampe, knarrten die Rollwagen herum und riefen sich die Verlader Befehle und Späße zu. All das mußte so zugehen. Hatte er's je anders erlebt, sah er nicht lauter altvertraute Gesichter? Gott, wie war das Leben auf einmal lieb und schön geworden! Neugeboren, auferstanden! Was konnte ihm nun noch Arges widerfahren?

— — — — — — —

Bereits am Vormittag hatte der Bleicher Angehr ein Telegramm von Guggisau erhalten, daß Matthias schon seit dem Vorabend verschwunden und wahrscheinlich nach Treustadt entwichen sei. Er war dann gleich nach dem Kantonsspital gelaufen, wo er zwar Brigitte Böhi fast völlig wieder hergestellt fand, aber keine Spur von dem Buben entdeckte. Seine Sorge durfte er der Rekonvaleszentin nicht verraten, vielmehr mußte er einstweilen den Schein wahren, wonach Matthias gesund und vergnügt bei den Seinigen weile. Dagegen tat ihm die Schwägerin kund, daß sie dank der Fürsorge ihres Gönners Wankel eine neue Stelle gefunden habe und nun gesonnen sei, ihr Kind dauernd zu sich zu nehmen.

Fritz Traffelet, Bern: Juni.

Ja, mir recht, aber haben müssen wir ihn zuerst! dachte der Bleicher mit Bangen. Auch Brigittes Logisfrau und der Bleichepförtner hatten den Vermißten nicht zu Gesicht bekommen.

Erst zuletzt fiel dem besorgten Manne ein, den Dessinateur Oberholzer aufzusuchen. Er traf ihn am Spieltisch im „Treustädter-Hof", wenig geneigt, sich stören zu lassen. Aber die merkwürdige Parole hatte zur Folge, daß der hartnäckige Spieler seine Karten ohne Zaudern hinwarf und sich mit dem schlichten Bleicher auf die Suche nach seinem Söhnlein machte. Er begriff schneller als die anderen, wo der Flüchtling etwa aufzustöbern wäre. Und seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Von der Schifflände aus erspähte ihn das scharfe Schützenauge, konnten die beiden sehen, wie der Bursch, dicht bei dem Boot des Vaters, in aller Gemütlichkeit die Angel ins Wasser hing.

Die „Gefangennahme" wollte der Dessinateur jedoch allein ins Werk setzen. Er trug schon wieder ein ganz unbegreifliches Verlangen, den verwegenen kleinen Racker, der da so echt Oberholzersche Streiche machte, an seine väterliche Brust zu drücken. Beim Strahl, der Junge konnte bleiben, wie er war, der hatte den rechten Schuß! Jetzt war es eine beschlossene und besiegelte Sache, daß die zwei wie Topf und Deckel zusammengehörten, und wenn er, der eingeschworene Junggesell, sich dazu auf seine alten Tage noch unters Ehejoch beugen mußte. Mit dem Knaben an der Hand wollte er unverzüglich vor die störrische Mutter hintreten und den lang verschleppten Handel endlich ins Reine bringen.

Matthias sah den Vater im gleichen Augenblick, als dieser den Mund öffnete, ihn anzurufen: „He, du, grüß Gott, du Wetterkerl, du machst mir ja heitere Fahrten!"

Blind vor Schreck wollte er auf die Beine springen, aber sei es, daß ihn sein Werkzeug hinderte oder ein Schwindel ergriff: der Fischer verlor das Gleichgewicht, fiel zwischen

zwei Gondeln ins Wasser und verschwand vor den Vaters Augen, die Haselrute mit der rechten Hand krampfhaft umklammernd ...

Der Dessinateur starrte das Unheil eine Sekunde ratlos an — dann sprang er dem Schwergefährdeten, da niemand sonst zur Stelle war, mit allem, was er an sich trug, nach. Wie Donnerschall schlug ihm das Wasser ins Ohr und schnürte ihm die Kehle zusammen. Doch dank der hölzernen Handhabe des Versunkenen gelang es dem Retter, Matthias an seinen Lockenhaaren zu fassen und in eine Gondel zu stoßen. Ihm selbst aber, dem Mann der schweren Räusche und verderblichen Leidenschaften, griff der Schreck mit eisiger Hand ans Herz, daß es augenblicklich stillstand wie die Räder seiner Uhr.

Die Schiffsleute, welche eine Minute später an der Unglücksstätte erschienen, zogen einen Lebenden und einen Toten auf die Hafenmauer. Des einen bemächtigte sich der ebenfalls zu spät gekommene Bleicher Angehr, welcher ihn eilig von dannen führte, den anderen, den man ohne weiteres als den Schützenkönig Oberholzer erkannte, trugen die Männer gerührt in den „Treustädter-Hof". Und mancher ehrsame Bürger, den des großen Eidgenossen Leben anwiderte, mußte bei der Kunde seines Todes gestehen: „Der Mann hat doch noch ein rühmliches Ende genommen!"

Das gleiche, nur viel inniger, dankerfüllter, dachte die Mutter des Geretteten, als sie ihr Eigentum tiefbewegt in die Arme schloß und dabei das Schicksal ihres Verführers vernahm.

„Am heutigen Tage hat er meinem Kinde zum Leben verholfen! Heut, lieber Matthias, hat dir der Himmel einen Vater gegeben, dem du ewig für dein Dasein danken mußt!"

— Ende —

# Sei gegrüsst viel tausendmal!

**Erzählt von Max Karl Böttcher.**

Am späten Nachmittag kam die Extra-Post in dem böhmischen Kurort Karlsbad an, und in einem kleinen Gasthause von Fischern, einem Vororte des Weltbades, nahmen sie Quartier.

„Woher kommen die Herrschaften?" fragte der Wirt und legte das polizeiliche Meldebuch zum Einschreiben bereit.

„Wir kommen aus Zwickau."

„Ah, aus Zwickau, dem kleinen sächsischen Bergstädtchen! Und die Namen, wenn ich bitten darf?"

„Ich bin der Verlagsbuchhändler Alexander Schumann, der Knabe da ist mein Sohn Robert."

„Wie alt ist der Kleine, Herr Verlagsbuchhändler?" fragte der Wirt, während er seine Eintragungen machte.

„Ich bin 1810 geboren, am 8. Juni, also bin ich neun Jahre alt!" gab der geweckte Junge rasch Auskunft.

„Schön! Also schreibe ich: Herr Verlagsbuchhändler Schumann mit neunjährigem Sohn Robert, beide aus Zwickau. — Und der andere Herr?" wandte er sich an den Begleiter der beiden.

„Ich bin der Organist Kuntsch von St. Marien in Zwickau, ich bin der Klavierlehrer des kleinen Robert Schumann."

„Danke vielmals! Und Zweck der Reise?! Glauben Sie ja nicht, ich sei so neugierig, aber unsere hohe Polizei ist etwas sehr peinlich genau in der Anmeldung, und es ist meine Pflicht, das zu erfragen und miteinzutragen."

„So schreiben Sie also der Wahrheit gemäß als Zweck der Reise: Besuch des Konzertes des Klaviervirtuosen Moschels aus Leipzig im Kursaale zu Karlsbad.

„O, den Herrn von Moschels wollen Sie hören! Ja, da werden Sie eine Freud' haben! Der ist eine Weltgröße, so einen gibt's nimmer ein zweites Mal auf Erden, und Sie werden sehen, Ihre weite Reise von Zwickau bis Karlsbad hat sich gelohnt. Uebrigens, wenn Sie den Herrn von Moschels persönlich kennen lernen wollen, gebe ich Ihnen meine Karte mit, ich kenne ihn gut, wissens, noch aus seiner Anfängerzeit, als er noch nicht berühmt war, da ist er auch bei mir abgestiegen, aber jetzt, wo er tausend Gulden für den Abend kriegt, da wohnt er natürlich bei Pupp im Quisisana!" —

Und nun saßen der Vater Schumann und Robert und der alte Kantor im Kursaale, und der wackere Wirt war gleich mitgekommen, und ehe das Konzert begann, erfuhr der Wirt, daß der kleine Robert Schumann trotz seiner Jugend schon recht Tüchtiges leiste, und sein Musiklehrer, der alte Organist Kuntsch, lobte ihn mit den Worten: „Von mir kann er nun nichts mehr lernen, er muß sich halt allein weiterfinden!"

Vater Schumann erklärte nun, daß er seinen Sohn Musik studieren lassen wolle, er habe sich deshalb mit dem Dresdner Opernkapellmeister Karl Maria von Weber, der durch seine romantischen Opern ja so berühmt geworden sei, in Verbindung gesetzt, daß er den Robert als Schüler aufnehme, aber leider haben sich die Verhandlungen zerschlagen. In diesem Augenblick begann das Konzert. Der Virtuose Moschels, seinerzeit trotz seiner Jugend der berühmteste Klavierkünstler des Kontinentes, betrat das Podium und setzte sich an den Flügel, und mit unsagbarer Hingabe lauschte nun Robert dem berauschenden Spiele des gottbegnadeten Künstlers. Und hier, in dieser Stunde (so berichtet Robert Schumann später selbst) reifte in ihm der Entschluß, sein ganzes Sinnen und Trachten dem Klavierspiel zu widmen. — In der Pause nahm der freundliche Wirt, der ja den Virtuosen von früher her kannte, den kleinen Robert mit in das Künstlerzimmer und stellte ihn Moschels vor. Nun war des Knaben Glück vollkommen. Moschels hatte zufällig einen Konzertzettel in der Hand und in gedankenloser Spielerei zerknüllte und faltete er den Zettel mit seinen schlanken Händen und rollte ihn dann wieder auf, während er mit dem Knaben sprach, dann warf er den Programmzettel achtlos beiseite. Als aber das Konzert zu Ende war, schlich sich Robert in jugendlicher überschwänglicher Schwärmerei zum Künstlerzimmer, suchte sich den Zettel, den der berühmte Künstler in Händen gehabt und barg ihn in seiner Brusttasche, und noch lange Jahre bewahrte er ihn als kostbare Reliquie auf. Wenn er einmal beim Ueben ermüdender Etüden die Lust verlor, holte er den Zettel aus dem Schubfach und legte ihn auf das Klavier, und dadurch schöpfte er neue Kräfte und übte unverdrossen weiter. So war er auf dem besten Wege, in der Tat ein großer Klavierkünstler zu werden, besonders auch, als er dann später in Leipzig, wo er Rechtswissenschaften studierte, von Friedrich Wieck, dem berühmten Klavierpädagogen, Unterricht erhielt. Aber sein Eifer und Streben nach größter Vervollkommnung sollte ihm verhängnisvoll werden, denn er zog sich durch ein unglückliches Experiment, welches seine Fingerfertigkeit im Klavierspiel erhöhen sollte, eine Lähmung des rechten Mittelfingers zu. Er hing den dritten Finger seiner rechten Hand in eine Schlinge, die an der Zimmerdecke befestigt war und übte stundenlang mit den übrigen Fingern. Eine Lähmung und Sehnenzerrung war die Folge und setzte der Virtuosenlaufbahn mit einem Schlage ein Ende, für uns, der Nachwelt, bestimmt ein Glück. Als Klavierkünstler wäre Robert Schumanns Name längst vergessen, aber nun sah er sich gezwungen, wollte er nicht seiner geliebten Musik überhaupt Valet sagen, sich der